

Symbolträchtige Winterlandschaft : Lars Gustafsson persönlich

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **23 (1994)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

5. Symbolträchtige Winterlandschaft: Lars Gustafsson persönlich

Es wäre zu vermuten, dass man unter den zahlreichen schwedischen Schilderungen der Schweiz auch öfters auf Winterbilder stossen müsste. Dies ist jedoch nicht der Fall. Durch die Jahrhunderte hindurch haben die Schweden immer nur die leuchtend grünen Matten und den strahlenden Sonnenschein besungen. Regen gibt es in dem Alpenland anscheinend nie – eine Ausnahme bildet der Oktoberbesuch des Romantikers Fahlcrantz, bei dem er sich schwer über das nasse Wetter beklagt. Gelegentlich wird auch Fredrika Bremer von Nebel und Regen überrascht, aber sie lässt sich dadurch nicht beirren, sondern verbringt dann ruhige Stunden mit guter Lektüre in Erwartung des nächsten schönen Tages. Schnee dagegen wird vorzugsweise aus weiter Ferne als dekorativer Gipfelschmuck auf den Alpenriesen bewundert, und man bekommt unwillkürlich den Eindruck, dass es in der Eidgenossenschaft nur zwei Jahreszeiten gibt: Frühling und Sommer. Das ist um so verwunderlicher, da der Schwede bekanntlicherweise ein ganz besonderes Verhältnis zu Schnee und Winter hat und die schwedischen Skitouristen zumindest seit den letzten Jahrzehnten in immer grösseren Scharen in die Alpen strömen. Jedenfalls lassen der grosse Schweizer Skiroman oder die echten Wintergedichte von Schlittenfahrten, Pulverschnee, glitzernden Eiskristallen und klirrender Kälte noch immer auf sich warten.

Bloss vereinzelt taucht eine schneebedeckte Landschaft wenigstens flüchtig auf. Frank Heller liefert in seinem bereits erwähnten Reisebuch *Schweizerreise* einen kurzen Exkurs zur Entstehung des Skitourismus. In seinem berühmten Roman *Boken om San Michele* (1930; die englische Originalversion 'The Story of San Michele' erschien 1929) erzählt der schwedische Arzt Axel Munthe humoristisch und selbstironisch von missglückten Bergtouren mit Schneelawinen in den Alpen. Ein drittes Beispiel wäre Sven Stolpes Novelle *Natt på Stora Sankt Bernhard* (1983; 'Nacht auf dem Grossen St. Bernhard'), in der mit Galgenhumor an eine dramatische Fahrt im Schneesturm mit kaputtem Auto über den Pass erinnert wird.

Eine unverfälschte Winterlandschaft begegnet dem Leser schliesslich doch noch in Lars Gustafssons Roman *Herr Gustafsson själv* (1971; 'Herr Gustafsson persönlich' 1972). Dieser erste Teil eines fünfbandigen Romanwerks setzt sich offen und polemisch-kritisch mit der schwedischen Gesellschaft der sechziger Jahre auseinander, ist aber zugleich als eine moderne *Divina Commedia* gedacht, die streckenweise die Form einer possenhaften und unverhüllt egozentrischen Selbstprüfung annimmt. Der selbstbiographische Charakter offenbart sich bereits auf der ersten Seite, wo der Verfasser ohne Verkleidung als Roman-Ich und Hauptperson auftritt. Im folgenden probiert er, seine eigene Entwicklungsgeschichte als Raster auf die Protestwelle und die Zeitgeschehnisse in Europa um das Jahr 1968 zu legen. Es geht ihm um die Aufdeckung der öffentlichen Lüge in seinem Heimatland, aber auch darum, seine höchst persönliche Krise zu überwinden, in der er als Dreiunddreissigjähriger in der Mitte seiner Lebensbahn steckt. Er befinde sich in einem dunklen

Wald, heisst es im Roman; für ihn sei nun die Zeit gekommen, aus seiner privaten Isolierung auszubrechen, um zu einem neuen, liebenden Menschen zu werden und «zwischen Untergang und Gemeinschaft» zu wählen, nachdem der kalte Punkt in ihm immer mehr gewachsen sei und nur Gleichgültigkeit hinterlassen habe. Diese innere Erstarrung wird in Gustafssons Roman anhand der wiederholten Winterabschnitte mit Schnee und eisiger Kälte symbolisch illustriert. Wie bereits bei Ola Hansson und Pär Lagerkvist steht hier die äussere Landschaftsbeschreibung als Sinnbild für das Gefühlsleben der Hauptperson; sie stellt eine Seelenlandschaft dar, welche die Identität zwischen Mensch und Natur aufzeigt und blosslegt.

Der Lyriker, Prosaist und Kulturkritiker Gustafsson gehört seit den sechziger Jahren zu den bekannteren Autoren Schwedens; dank seiner zahlreichen Übersetzungen ins Deutsche geniesst er einen womöglich noch grösseren Ruhm in Deutschland! Seit Jahrzehnten ist er mit der Schweiz bestens vertraut. 1970 wurde sein Theaterstück *Die nächtliche Huldigung* (schwedischer Originaltitel *Nattlig hyllning*, 1970) am Zürcher Schauspielhaus uraufgeführt. In den siebziger Jahren wurde er mehrmals zu Vorträgen und Lesungen in die Schweiz eingeladen, und 1983 konnte er den Charles Veillon-Preis für Essayistik in Zürich empfangen.

In einem Antwortbrief auf die Einladung zu einer Vortragsreihe in Zürich und Basel aus dem Jahre 1971 hat Gustafsson etwas scherzhaft seine besondere Zuneigung für die Stadt Zürich bekundet:

Da ich Zürich liebe und immer davon geträumt habe, mich dort niederzulassen, wenn ich einmal endgültig ins Exil getrieben worden bin, bin ich gerne bereit, grosse Anstrengungen zu unternehmen, um zu Ihnen zu kommen.⁶

Gustafssons Liebe zu Zürich umfasst sogar den Hauptbahnhof, wie aus einem Abschnitt in *Herr Gustafsson persönlich* hervorgeht:

In einer Wolke von eiskaltem, kristallisiertem Schnee hob die Boeingmaschine ab und bog in den Luftkorridor A über Preussen ein, von den geheimen Radarsystemen vieler Länder bewacht.

In einer halben Stunde würden wir in Frankfurt sein.

In Zürich fiel kein Schnee mehr, aber auch dort gab es keinen Frühling. Ich fuhr in die Stadt, leer, fast glücklich, stellte meine Taschen in dem riesigen, eigentümlich gemütlichen Bahnhof ein, ging die Bahnhofstrasse hinauf. Privatbanken und Uhrmacherwerkstätten, nackte Bäume, ein Café, wo ich hungrig jenen Wurstsalat ass, der in den Arbeiterkneipen in Zürich immer ganz unten auf der Speisekarte steht.

Zwei ländliche Jünglinge, weder Knaben noch Männer, scherzten laut mit der Servitricen in dieser bizarren Sprache, die Schwyzerdütsch genannt wird, und einige der kehligen, zischenden Konsonanten erinnerten mich einen Augenblick lang an die geheimnisvolle hebräische Sprache und riefen so schmerzhaft, so heftig eine Erinnerung wach, dass es mir die Tränen in die Augen trieb. (Herr Gustafsson persönlich, S.180)

⁶ Brief vom 27.2.1971, im Besitz der Verfasserin.

In dem wichtigen, vorletzten Kapitel seines Entwicklungsromans lässt dann Gustafsson die vorbeigleitende Schneelandschaft seine eigenen inneren Gefühlschwankungen anschaulich begleiten und herausstreichen:

In der dichter werdenden Dämmerung glitt der eigenümlich leere Zug (nur eine amerikanische Dame mit lilagetöntem Haar schlief in einer Ecke des Abteils) auf die Eisenbahnbrücke über die winterliche Limmat hinaus, der Vollmond schien über der Kuppel des Observatoriums, und die Temperatur fiel sichtlich, so dass über der Alpenkette im Süden der Himmel grün wurde.

Ich blickte zurück, in mein Leben hinein, und wusste nicht mehr, ob es glücklich war oder unglücklich, verlogen oder aufrichtig. Ich wusste nur, dass es nicht mehr selbstverständlich war, dass die Kälte am Ende siegen würde.

Zerstreut, ohne zu lesen, blätterte ich in der rührigen *Neue Zürcher Zeitung*. Krisen im Mittleren Osten und erneute Überraschungsangriffe auf Vietnam füllten die Seiten. (...)

Zwischen schneebedeckten Dörfern hindurch kletterten wir jetzt rasch bergauf. In ein- einhalb Stunden würde der schnelle, pünktliche D-Zug (so ganz anders als unsere eigenen, unterentwickelten Eisenbahnen mit ihren Lügenfahrplänen, ihren stillgelegten Bahnhöfen und einstündigen Verspätungen) in Olten sein, dem Ort, an dem Friedrich Dürrenmatts poetischer und zutiefst pessimistischer Kriminalroman «Das Versprechen» seinen Anfang nimmt.

In der dünneren Luft wurde der Himmel immer grüner. Nach und nach kamen die Sterne hervor. Die Schneewehen an der Bahnlinie, die dann und wann im Lampenlicht irgendeiner einsamen Station auftauchten, türmten sich immer riesenhafter auf; ein Meter, zwei Meter, drei Meter...

Bald leuchteten die Gletscher mit geheimnisvollem Licht im Schein des Mondes. Die amerikanische Dame schlief, oder vielleicht war sie schon tot. Die Brille baumelte ihr an sinnreichen Kettchen um den Hals, ein Buch war von ihrem Schoss herabgeglitten. Ich unternahm einen kleinen Spaziergang in dem geheizten Wagen, bis hin zur Tür des Speisewagens mit dem Schild

NICHT FÜR GASTARBEITER

und auf dem Rückweg nahm ich ihr Buch auf, das zu Boden gefallen war, und legte es ihr vorsichtig in den Schoss. (Herr Gustafsson persönlich, S.182f.)

Mit der Fahrt durch den Gotthardtunnel und der Anspielung auf August Strindbergs romantisches Märchen *Die Saga vom Sankt Gotthard* vom wilden Gemsjäger Andrea aus Airolo und der schönen Amtmannstochter Gertrud aus Göschenen, deren Liebe alle Hindernisse überwindet, führt Gustafsson die Symbolik weiter aus. Beim Anblick des Lichts und der Sterne auf der anderen Seite des Tunnels lässt er eine neue Hoffnung erahnen, und im Schlusskapitel sitzt er zuletzt frühmorgens vor seiner Schreibmaschine in einem Berghaus südlich von Brissago und beobachtet durch das Fenster, wie sich immer imposantere und entferntere Alpengipfel aus der trüben Dämmerung lösen und in dem heller werdenden Licht hervortreten. Die Macht der Kälte scheint nun endgültig gebrochen zu sein. Noch im Zug, bei der Einfahrt in Göschenen, reflektiert das Alter ego des Verfassers beim Lesen der Todesanzeigen in der «Neuen Zürcher Zeitung» über die Liebe:

(Was hilft es einem Menschen, seine Sensibilität, seine Fähigkeit zur Liebe, Wärme, Freiheit zu entfalten, wenn die Welt Liebe, Wärme, Freiheit nicht *zulässt*? Und ist Liebe überhaupt möglich in dieser Welt?)

Nun bremste der Zug, fast lautlos zwischen den meterhohen Schneewällen, vor einer Station ab. Auf dem erleuchteten Bahnsteig tauchten starke, bärtige junge Männer auf, Rucksäcke auf dem Rücken und schwere Skier mit scharfgeschliffenen Stahlkanten auf der Schulter.

Wir hatten Göschenen erreicht, wo der gewaltige Sankt Gotthardstunnel beginnt, der zu der Zeit entstand, als der Suezkanal gebaut wurde und Nordenskjöld die Nordostpassage durchquerte. Und ich dachte an Strindbergs «Das Märchen vom Sankt Gotthard» über den Gemsjäger aus dem Kanton Uri, der sich in ein Mädchen aus Schwyz verliebt und ihr verspricht, durch den Berg zu kommen.⁷

«Denn er hatte ihren Willen bekommen»

(Werden wir durch den Berg gehen? Oder wird der Berg auf uns fallen? Tief drinnen in tiefen Tunneln wird die Schwerkraft der Dinge von den sie umgebenden Bergmassen beeinflusst.)

Am anderen Ende des Tunnels, in Airolo, sah ich die Sterne wieder.

(...)

In Locarno stieg ich aus dem Zug und ging auf die Strassenseite des Bahnhofs hinaus. Es duftete nach Kräutern, die Blätter knospender Bäume bewegten sich in der lauen Luft.

Der Schnee war fort, die Schneestürme waren verstummt, sie waren weit fort, auf der anderen Seite der Alpenmauer. (Herr Gustafsson persönlich, S.183ff.)

⁷ Hier irrt Lars Gustafsson. Strindberg schreibt korrekterweise in seiner Erzählung «Göschenen im Kanton Uri», wo das junge Mädchen herkommt, während der Freier aus «Airolo, dem italienischen Dorf im Kanton Tessin», stammt.